

2. PLATZ

HANNAH KOHNEN
20 JAHRE



Es ist ein Montag. Ein normaler Montag, einer von vielen und doch der Erste. Es ist der erste Montag, an dem ich Schwarz trage, mein Gesicht und meine hellen Haare, die ich so sehr liebe, verstecke und alles, was ich war, zuhause zurücklasse. Ich ziehe die schwere Haustür hinter mir zu, drehe den Schlüssel zweimal im Schloss herum und stelle die Riemen meines Rucksacks, der wie ein treuer Begleiter auf meinem Rücken hängt, fester, bevor ich mit schnellen Schritten die verregnete Straße entlang gehe. Ich sehe nicht zurück. Meine Beine zittern nicht, mein Herz schlägt ganz ruhig und meine Augen, die über die dunkle Maske blicken, mustern langsam und aufmerksam diese neue, fremde Welt, die sich vor mir auftut. Vor zwei Wochen habe ich die letzte der sechsundzwanzig Kerzen auf meinem Kuchen ausgeblasen, habe mit meinen Freunden getanzt und gelacht, meine Mutter zum Abschied fest umarmt und bin zu meiner besten Freundin Lore in die Innenstadt gezogen, denn unser Leben hat ja gerade erst richtig angefangen. Es fühlt sich an, als wären Jahre seitdem vergangen. Vor achtundvierzig Stunden kamen die Wahlergebnisse. Mit gespannten Blicken, verkrampften Händen und dem Gefühl einer herannahenden Lawine saßen wir vor den Fernsehern. Und dann ging das Licht aus.

Vor vierundzwanzig Stunden hat er sein Amt angetreten, hat gelächelt, gewunken und einen Eid auf das Vaterland geschworen. Seine Anhänger jubeln, schreien und können endlich ihre Fahnen vor die Fenster hängen, wo sie die Geschichte verspotten. Schwarz. Rot. Gold. Ich biege um eine Ecke und sehe eine Fahne aus einem kleinen Fenster im ersten Stock hängen. Sie weht im Wind und trotz dem Regen. Ihre Freiheit schnürt uns die Kehlen zu. Ruft Angst und Panik und das Wissen, dass wir es hätten besser machen müssen. Dass wir es hätten verhindern müssen. All die kleinen Dinge, die wir gesehen, verurteilt und dann doch haben ziehen lassen. Die Parolen und Witze, die Springerstiefel und Wappen, Angriffe und Demos und all die dunklen Ahnungen und unsere Versprechen. Ich erinnere mich an den Mann in Halle, ich war neunzehn. Ich erinnere mich an zehn Tote und eine Verurteilte, ich war ein Jahr alt, als es anfing. Ich erinnere mich an rechte Hetze im Parlament, das war 1933. Und 2019.

Ich erinnere mich

Die U-Bahn ist bis auf ein paar vereinzelte Menschen mit gesenkten Köpfen leer. Die Displays mit den Nachrichten sind schwarz und an den Bahnhöfen, die wir passieren, steht niemand. Die ganze Stadt ist heute an ein und demselben Ort. Sie alle warten auf ihn. Mit unserer Wut und ihrer Euphorie und all der Verzweiflung treffen wir heute aufeinander. Die Rolltreppe ist kaputt, also steige ich langsam die eisernen Stufen hinauf. Ich kann sie hören. In der Ferne höre ich sie jubeln. Der Verkehr ist in der gesamten Innenstadt lahmgelegt, es fährt kein Auto und kein Fahrrad. Die Regentropfen peitschen um meine Ohren, als ich am großen Tor hinaufsehe und die Feuchtigkeit dringt durch den Stoff der Maske, aber es ist mir egal. Sie stehen dort zu Tausenden und warten.

Ich gehe durch die Menge und werde angesehen und ausgebuht, aber ich gehe einfach immer weiter. Und stelle mich zu denen, die es nicht einfach hinnehmen werden.

Ich bin hier, entschlossen, denn ich habe mich entschieden.

Bereit, denn wir stehen zusammen.

Traurig, weil wir doch damals die Chance hatten, unsere Geschichte nicht zu wiederholen. Es besser zu machen.

Die schwarze Masse um mich herum bebt, schreit und steht Seite an Seite. Früher haben sie mir Angst gemacht, die Männer und Frauen mit den vermummten Gesichtern, den wütenden, lauten Stimmen und den schweren Stiefeln, die immer zusammen, immer geschlossen in dem großen schwarzen Block liefen. Auf Demonstrationen habe ich sie gemieden, denn sie waren zu viele, zu gewaltig und ich dachte, es geht ja auch ohne Gewalt. Es geht auch ohne Gewalt. Ich glaube immer noch daran. Aber heute stehe ich hier und ich weiß, zurück geht nicht, nur nach vorne. Ich weiß, ich lasse mich selbst zurück, lasse den Glauben an eine Welt ohne Gewalt zurück, an dem ich mich so lange festgeklammert habe. Die Gewalt ist wie von alleine gekommen. Sie ist mit all den Angriffen auf die Synagogen, die Migranten, die freie Meinung, die Presse, die Unschuldigen, die Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, gekommen und jetzt geht sie einfach nicht mehr weg.

Es geht auch ohne Gewalt. Bitte, lass es eines Tages wieder wahr sein.

Aber jetzt sehe ich sie vor mir, sehe ihre Fahnen, ihre Gesichter, sehe die Erinnerung und die Schuld und die Welt, die wir uns gemacht haben.

Und ich schmeiße den ersten Stein.

